



# Bätter für den

# Bamilientisch

Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,  
Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“  
G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

## Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

### Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten (Fest der hl. Schutzengel.)

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 18, 1-10. „In jener Zeit traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wen hältst du für den Größten im Himmelreich? Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen! Wer sich also demütiget, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ — „Und wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ — „Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde.“ — „Wehe der Welt um der Verrgernisse willen! Denn es müssen zwar Verrgernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch welchen Verrgernis kommt.“ — „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau' sie ab, und werf sie von dir: es ist dir besser, daß du verstümmelt oder hinfend in das Leben eingedest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und werf es von dir: es ist dir besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingedest, als daß du zwei Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest.“ — „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen immertot das Angesicht meines Vaters der im Himmel ist.“

### Die Kirche Jesu Christi.

XIV.

Die Engel sind reine Geister, die Gott mit höherer Erkenntnis und größerer Kraft als uns Menschen ausgerüstet hat; sie sind die vollkommensten Geschöpfe, und ihrer ist eine sehr große Zahl: „Tausendmal tausend dienten Ihm — lesen wir im Propheten Daniel — und zehntausendmal hunderttausend standen vor Ihm“ (Dan. 7, 10).

Es ist Lehre der Kirche, daß der gütige Vater im Himmel uns Menschen für die Reise zum himmlischen Vaterlande schützende Engel beigegeben habe, die wir darum Schutzengel nennen. — Welche Ehre für uns, lieber Leser, daß diese erhabenen Geister uns zum Schutze beigegeben sind! „Seinen Engeln hat Er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen“ (Psalm 99, 11). Und welche Sorge für unser Seelenheil giebt sich darin kund, daß die Thronassistenten des Herrn uns armen Menschen zur Seite zu stehen beauftragt sind, auf daß wir „den guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden und die Krone des Lebens erlangen“. Wie ziemt es sich da, die unendliche Güte Gottes am heutigen Feste zu preisen, aber auch das Wort der hl. Schrift zu beherzigen: „Habe acht auf ihn (den Schutzengel) und höre auf seine Stimme“! (2. Mos. 23).

Sehen wir nun unsere Betrachtungen über die Kirche Gottes wieder fort. Die Kirche ist — so sagten wir leghin — unbesiegbar! Sie gleicht, lieber Leser, dem hl. Apostel Johannes, den der römische Tyrann Domi-

tian in einen Kessel voll siedenden Oels tauchen ließ; doch siehe! der Apostel befand sich, als er aus dem Kessel stieg, sogar gesunder und kräftiger, als er zuvor gewesen! Darum hat man ein bekanntes Wort des hl. Augustin über die Ausbreitung des christlichen Glaubens nicht mit Unrecht auch auf diese Unbesiegbarkeit der Kirche angewandt und gesagt: Daß die Kirche in allen Kämpfen, unter tausend Feinden, von denen jeder stärker zu sein schien, als sie selber, dennoch unbesiegt erhalten wurde, — das muß entweder durch Wunder Gottes geschehen sein, oder ohne Wunder. Ist es durch Wunder geschehen, dann ist die Kirche göttlich; ist es aber ohne Wunder geschehen, dann ist dieses selbst ein noch größeres Wunder, und es erhellt noch klarer, daß die Kirche göttlich, also ewig unbesiegbar ist!

Es giebt nun bekanntlich eine ganze Menge Religionsgesellschaften, und jede von ihnen nennt sich selbst die wahre Kirche Gottes. Allein es ist auch sofort klar, daß Eine aus ihnen wirklich die wahre sein müsse, weil nämlich der Herr in der That eine gestiftet hat, und weil diese vom Herrn gestiftete nicht untergegangen sein kann, da Er, der Allmächtige, in ihr wohnt und wirkt. Ebenso klar ist es aber auch, daß nur Eine allein unter allen die wahre sein könne, weil der Herr nur eine gestiftet hat, und weil bei den großen Widersprüchen über die gleiche Sache nicht mehr als eine Behauptung wahr sein kann. Welche aus allen ist also diese allein wahre Kirche Jesu?

Die wahre Kirche Jesu muß einig sein; so hat es der göttliche Stifter gewollt, indem Er zum himmlischen Vater unmittelbar vor

### Kirchenkalender.

- Sonntag, 7. September.** Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten. Schutzengel-fest. Regina, Jungfrau und Martyrin. Evangelium nach dem hl. Lukas 14, 1-11. Epistel: Epheser 3, 13-21. Festtags-evangelium nach dem hl. Matthäus 18, 1-10. Epistel: 2. Moses 23, 20-23. ● Karmelitesen-Klosterkirche: Heute wird das Fest der heil. Odilia gefeiert. Morgens 6 Uhr erste hl. Messe, 9 Uhr Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Predigt, Festandacht und Verehrung der Reliquie der hl. Odilia.
- Montag, 8. September.** Maria Geburt wird am nächsten Sonntag gefeiert. Adrian, Martyrer.
- Dienstag, 9. September.** Gorgonius, Martyrer. ● St. Lambertus: Fester des ewigen Gebetes. Morgens 6 Uhr Aussetzung des allerheiligsten Sacramentes, 9 Uhr feierl. Hochamt. Abends 7 feierliche Komplet.
- Mittwoch, 10. September.** Pulcheria, Jungfrau. Nikolaus v. Tolentius, Priester. ● St. Lambertus: Morgens 6 Uhr Schluß des ewigen Gebetes, sakramentalischer Segen. ● Karmelitesen-Klosterkirche: Vierter St. Josephs-Mittwoch.
- Donnerstag, 11. September.** Protus, Martyrer.
- Freitag, 12. September.** Winand, Bekenner. ● Karmelitesen-Klosterkirche: Ewiges Gebet. Morgens 6 Uhr erste hl. Messe, 8 Uhr feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Vesper. Abends 7 Uhr Komplet.
- Sonntag, 13. September.** Maternus, Bischof. ● Karmelitesen-Klosterkirche: Morgens 6 Uhr hl. Messe und zum Schluß Te Deum.

Seinem Leiden betete, „daß Alle eins seien“ (Joh 17): also muß Er gesorgt haben, daß diese Einigung in Seiner Kirche erzielt werde.

Wenn wir nun zusehen, lieber Leser, welche von den verschiedenen Religionsgesellschaften dieses Merkmal der Einigkeit habe, so müßte eigentlich jeder vorurteilsfreie Protestant bekennen, daß die Einheit in unserer katholischen Kirche so hell wie die Sonne zu Tage tritt, — daß es aber schon seit langen Jahren bei den Protestanten nicht eine einzige Glaubenslehre mehr giebt, die nicht von vielen aus ihnen bestritten und gelehnet oder in einem ganz und gar verschiedenen Sinne aufgefaßt wurde. Das Schlimmste aber ist, daß nach ihrer eigenen Grundlehre jedermann das Recht hat, sich aus der Bibel selbst alles herauszuwählen, was er als Glaubenslehre annehmen oder verwerfen wolle; daß er hierin auch wechseln kann, so oft es ihm gut scheint, das bisher Geglaubte zu verwerfen, oder (umgekehrt) das bisher Verworfenen zu glauben. Gerade hieraus erkennen viele Protestanten, daß die katholische Kirche die allein wahre sei und treten in dieselbe ein, — andere aber rühmen sich dessen und nennen es einen Vorzug der „Freiheit“.

Aber ist denn die Freiheit, Wahrheiten zu verwerfen und dafür Fiktionen zu glauben, etwa ein Vorzug? Und wenn diese Wahrheiten die durchaus notwendigen Heilswahrheiten sind: ist dann diese „Freiheit“ etwas anderes, als die Freiheit den einzigen Schlüssel zum Himmelreich wegzuworfen? Und das Gebundensein des Christen in der katholischen Einigkeit: ist sie denn etwas anderes, als das Gebundensein an die einzige Gnadenkette, die unser göttlicher Erlöser erbarmungsvoll in den Abgrund unserer Gefangenschaft herabgeschickt hat, um uns aus demselben hinaufzuführen in Sein himmlisches Reich?

Vergeblich sucht der von Zweifeln gefolterte Protestant Aufklärung. An wen soll er sich auch wenden? An seinen Prediger? Aber was soll dieser ihm antworten? Er ist ja vielleicht selbst damit beschäftigt, sich seine „Glaubenslehre“ zurechtzumachen und in der Bibel zusammenzujuchen, was er glauben muß, was er verwerfen darf. Nehmen wir aber einmal an, der „Diener am Wort“ sei sich wirklich hierüber klar, habe sich sein Glaubensbekenntnis zurechtgelegt: was ist denn darauf zu geben? welche Auktorität hat das? — Es ist, lieber Leser, nur die Ansicht eines dem Irrtum unterworfenen Menschen: für den Glauben also in der That eine ganz unzureichende Grundlage.

Ebenso wenig vermag dem Protestanten seine „Kirche“ zu helfen; denn sie kann ihn auch nur auf die Bibel verweisen, deren Sinn sie aber ebensowenig sicher kennt, wie er selbst. Auch sie ist ja dem Irrtum unterworfen, genau so, wie der einzelne Protestant. Nach Ansicht der sog. Reformatoren befanden sich bis auf Luther (1517) sämtliche Kirchenräte und Concilien — ja, sogar die ganze katholische Kirche im Irrtum und zwar hinsichtlich der Grundwahrheiten des christlichen Glaubens! Wie will man sich da auf einen Teil der Kirche berufen, wenn nicht einmal die Kirche als Ganzes eine genügende Stütze bietet?

Kurz, der Glaube der Protestanten ist nicht eigentlich ein Glaube im christlichen Sinne, ein Glaube im Sinne Jesu, des göttlichen Stifters, der wahren Kirche — sondern vielmehr eine menschliche, und darum stets wandelbare Anschauungsweise, eine persönliche Ansicht, die Andern zu nichts dienen, ja auch für den Betreffenden selbst unmöglich die Grundlage eines wahrhaft religiösen Lebens bieten kann; an sich selbst glauben, heißt: überhaupt nicht glauben! Für weisliche Naturen ist es gleichbedeutend mit totaler religiöser Gleichgültigkeit, — für jene aber, denen die ewigen Wahrheiten wirklich am Herzen liegen, mit Zweifel, Gewissensqual, ja, nicht selten Verzweiflung.

Wie ganz anders ist das, lieber Leser, bei

uns Katholiken, — welche wunderbare Einheit des Glaubens in unserer herrlichen Kirche!

Nicht umsonst hat der göttliche Erlöser gerade in der heiligsten Stunde Seines irdischen Lebens, ehe Er hinging, es für unser Heil am Kreuze zu opfern, um nichts so dringend gebetet, als gerade um das, was uns das Notwendigste zum Heile ist: um die Einheit mit Ihm und dem himmlischen Vater — durch die Einheit in Seiner Kirche.

### Gebirgs-Partien auf dem Monde.

Von Dr. Ludwig Börner.

Unter den Himmelskörpern, auf welche die Astronomen in klaren Nächten ihre Riesenfernrohre richten, nimmt neuerdings der Mond wieder eine der ersten Stellen ein. Obwohl er uns von allen Gestirnen weitans das nächste ist, so daß wir ihn, wenn die raumüberspannende Brücke existierte, in einer Schnellzugsfahrt von weniger als einem halben Jahre erreichen könnten, giebt er den Himmelsforschern Rätsel über Rätsel auf. Letztere betreffen nicht nur die Theorie der Mondbewegung, die immer noch nicht in der für die Wissenschaft wünschenswerten Weise klar gestellt sind, sondern auch die Vorstellungen, welche wir uns über die auf seiner Oberfläche geltenden physikalischen und meteorologischen Verhältnisse machen.

Die neuesten Mondforschungen beweisen nun, daß alles das, was in tausenden von populären Darstellungen über jene todte Welt als unwiderleglich feststehend mitgeteilt wurde, doch nicht als ein Evangelium hingenommen werden muß, an dem kein N.-Tüpfelchen geändert werden darf. Der Wissenschaft an sich kann man daraus keinen Vortourj machen; denn menschlicher Scharfsinn vermag wegen der ihm anhaftenden Unvollkommenheit immer nur relative Wahrheit zu bieten, und das Streben nach Fortschritt erhält seine wertvollsten Impulse eben durch die Hoffnung, an Stelle der bisherigen Kenntnisse bessere und sicherer begründete zu setzen.

Die neuesten Ergebnisse der Mondforschungen bestätigen nun zwar auch im allgemeinen die bisher gültig gewesenen Anschauungen, und die lähnen Fabeln, welche die schrankenlose Phantasie früherer Jahrhunderte über die Mondbewohner und ihre Institutionen in Umlauf zu setzen wagte, werden immer fundamentlose Produkte einer nach Willkür schaltenden Erfindungslust bleiben. An dem Glauben an vollständigen Mangel von Wasser und Atmosphäre als den Grundbedingungen jeglichen Lebens in der einzigen Form, in der wir uns daselbst vorzustellen vermögen, wird man jedoch nach den neuesten Untersuchungen nicht mehr festhalten können. Auch die geologischen Anschauungen über die Verhältnisse auf der Mond-Oberfläche haben sich in den letzten Jahren an der Hand der vorzüglichen Photographie, die mit dem Equatorial coude der Pariser Sternwarte aufgenommen wurden, so erheblich geklärt, daß der Astronom den Leser mit mehr Recht und weniger Spielraum für die Phantasie auffordern kann, im Geiste mit ihm eine Gebirgspartie oder einen Streifzug über die weiten Ebenen des Mondes zu unternehmen.

Die großen grauen Flecken, die wir auf der glänzend erleuchteten Mondscheibe schon mit bloßem Auge erkennen und die der Astronom als „mars“ oder „Meer“ bezeichnet, sind augenscheinlich dereinst wirkliche Meere gewesen, in deren großen Becken die Ozeane der Mondwelt ihre Wellen warfen. Ihre Bodengestaltung stimmt insofern in höchst auffälliger Weise mit der der irdischen Meere überein, als auch bei ihnen die konvergen Flächen einen größeren Raum einnehmen als die mehr am Rande befindlichen ausgehöhlten Becken. Eine weitere Uebereinstimmung mit den auf der Erde herrschenden Verhältnisse zeigt sich darin, daß die Gebirgsketten, welche die einstmaligen Meere umgeben, gegen diese zu steil abbrechen

während sie sich gegen außen nur allmählich abdachen, und zwar ist diese Gegenfälligkeit so stark ausgeprägt, daß man sie nur durch einen Bruch der Schichten erklären kann, der auf der Osthälfte des Mondes, wo die Meere die gewaltigste Ausdehnung zeigen, jedenfalls viel früher eingetreten sein muß, als auf der westlichen. Es scheint, daß sich unter den Rindenschichten der Mondoberfläche hier größere Gasmassen befunden haben, die bei ihrem Bestreben, nach oben durchzudringen, nur geringen Widerstand fanden, so daß die Ebenen in weiter Ausdehnung einstürzten, die von einem kreisförmigen Abbruchgebiet umgeben waren. Innerhalb solcher Senkungsgebiete, erfolgte dann weiter centralwärts ein zweiter, dritter, vierter Einsturz, der gegenüber dem vorangegangenen entsprechend der weiter fortgeschrittenen Erstarrung der Massen eine immer geringere Ausdehnung, einen steileren inneren Abhang und eine immer gleichmäßigere kreisförmige Gestalt hatte. Auf diese Weise erklärt sich auch ganz ungezwungen die Entstehung der vielen tausenden von Ringgebirgen die gewöhnlich als Krater bezeichnet werden, und man braucht nicht zu der abenteuerlichen Annahme zu greifen, daß auf dem doch verhältnismäßig kleinen Trabanten unserer Erde die feurigen Gewalten des Innern aus ebenso viel tausendend von Vulkanen herausgeschüngelt hätten. Sie sind vielmehr aus den lokaleren Einsturzgebieten hervorgegangen, deren Massen vor dem Einsturz durch die darunter eingeschlossenen Gase in die Höhe getrieben waren. Schon auf der Mondkarte von Schmidt, an deren Verfertigung der genannte Astronom 30 Jahre lang gearbeitet hat, sind 32 856 solcher Krater verzeichnet, und wenn dieser leider zu früh verstorbenen ausgezeichnete Kenner des Mondes meinte, daß man mit den besten Fernrohren wohl an 100 000 solcher Krater werde zählen können, so haben ihm die späteren Forschungen vollkommen Recht gegeben. Besonders in der Nähe des Südpoles ist die Mondoberfläche mit Kratern übersät, und wenn man erwägt, daß die größten derselben einen Durchmesser bis zu 12 deutschen Meilen, und die sogenannten Wallgebirge sogar Durchmesser bis zu 30 Meilen aufweisen, so ist die Einsturzhypothese jedenfalls viel wahrscheinlicher als die Annahme, daß wir es hier mit Bergen zu thun haben, die unseren irdischen Vulkanen entsprechen.

Sehr bestritten ist im Gegensatz zum Vorherwähnten die Entstehung der Rillen und Streifen. Erstere, die zuerst 1788 entdeckt wurden, und von denen man jetzt gegen 400 kennt, ziehen in einer Breite von zuweilen 2000 Meter oft 25 Meilen weit von einem Krater zum andern quer durch die dunkleren Ebenen und durchsetzen dabei oft auch die Wälle anderer Krater und überhaupt sämtliche auf ihrem Weg befindlichen Unebenheiten des Bodens. Es sind Spalten der Oberfläche, deren Tiefe man auf mehrere hundert Meter schätzt, und hinsichtlich deren man nur insoweit einig ist, als man ihre Entstehung wie die der Streifen in eine viel jüngere Zeit verlegen muß, wo sich die Kraterbildung im Wesentlichen längst vollzogen hatte, und die Erstarrung der Mondoberfläche in der Hauptsache beendet war.

Untersuchungen, die von Professor Pickering in Arizona und Jamaica angestellt wurden, haben die seit langem ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß die geologischen Veränderungen auf dem Monde noch heute nicht abgeschlossen sind. Besonders ist es die Gegend zur Rechten des Centralgipfels des Eratostheneskraters, an der sich Veränderungen nachweisen lassen, die in neuester Zeit stattgefunden haben müssen.

Noch interessanter ist es, daß das Innere des kleinen, aber sehr deutlich sichtbaren Kraters Vinné sich schon vor einer Reihe von Jahren mit einer glänzenden, das Licht stark reflektierenden Masse gefüllt hat, die früher dort entschieden nicht vorhanden war. Endlich ist auch von Hermann J. Klein vor einigen

Jahren in der Nähe des großen Ringgebirges „Triesnecker“ ein kleiner Krater gefunden worden, der früher dort nicht vorhanden war.

Höchst wichtig ist nun die Frage, von welcher Beschaffenheit die eben erwähnten glänzenden Massen sein mögen, die das Licht so lebhaft reflektieren. Nach den einen sind es natürliche Glasflüsse, wie Obsidian und Turmalin, die aus dem glühenden Mondinnern hervorgebrochen seien und die Spalten und das Innere der Mondkrater ausgefüllt hätten. Andere Forscher behaupten jedoch, daß es Eis sei, daß noch heute auf dem Mond in großen Mengen vorhanden sei und mit welchem große Partien der Mondoberfläche vollständig vergletschert seien. Gegen letztere Annahme wird nun zwar eingewandt, daß dieses Eis unter der ungeheuren Hitzewirkung der Sonnenstrahlen während des 14. Erdentage währenden Tages auf dem Monde schmelzen und verdampfen, also auch zur Wolkenbildung führen müßte. Dieser Einwand ist jedoch nicht ganz stichhaltig, weil wir die irdischen Verhältnisse unserer Atmosphäre nicht ohne weiteres auf eine Mondatmosphäre anwenden können, die, wenn sie wirklich vorhanden sein sollte, aus andern Gasen, als die unsrige, zusammengesetzt sein kann, in denen sich der gelöste Wasserdampf vielleicht ganz anders verhält und nicht zu Nebeln und Wolken verdichtet.

Der schon genannte Professor Pickering, ein ausgezeichnete Beobachter, der mit seinen Instrumenten in der klaren Atmosphäre Arizonas vielleicht mehr und feinere Details auf der Mondoberfläche gesehen, als ein anderer vor ihm, will auch die Existenz von Seen und Kanälen auf der Oberfläche des Mondes festgestellt haben, wobei man freilich nicht an wassergefüllte Becken und Rinnen denken darf, wie man auf dem Mars als vorhanden annimmt. Nach absoluten Maßen gemessen, sind diese Kanäle nach Pickering schmaler als die des Mars; dagegen sind sie, im Verhältnis zur Länge breiter und von grauer und gelblich-weißer Farbe. Andere Farbenveränderungen auf der Mondoberfläche, die in gewissen Partien grünliche und gelbliche Nuancen zeigt, schreibt Pickering direkt dem Wachstum einer Mondvegetation zu.

Das eine solche wirklich existieren kann, darf nicht in Abrede gestellt werden, ebenso wie sie noch nicht als erwiesen angenommen werden darf. Genaue Beobachtungen von Sternbedeckungen durch den Mond, deren tatsächliche Dauer kürzer sein müßte als die theoretisch berechnete, haben ergeben, daß der Mond in der That eine Gashülle besitzt, die allerdings wesentlich dünner ist, als die der Erde. Welche Gestalten nun das Leben, das somit doch auf dem Monde wenigstens denkbar ist, angenommen haben kann, entzieht sich natürlich jeder genaueren Bestimmung. Wenn man jedoch in Rechnung zieht, daß es auch auf der Erde Formen des Lebens, nämlich die anaerobischen Bakterien giebt, die nicht auf das Vorhandensein einer Atmosphäre angewiesen sind, ist auch die Annahme, daß auf dem Monde beim Vorhandensein von Feuchtigkeit im Laufe einer unermessbar langen Entwicklung höher organisirte Gebilde entstehen konnten, nicht von vornherein abzuweisen.

Eine wirkliche Gebirgspartie auf dem Monde würde sich freilich unter ganz andern Bedingungen vollziehen, wie bei uns. Der höchste bekannte Mondberg Curtius erreicht mit seiner Höhe von 8800 Metern fast genau die des höchsten Berges der Erde, des Gaurisankar oder Mount Everest, der nur 40 Meter höher ist. Im Vergleich zu den Dimensionen der Mondkugel und der Erde bedeutet dies jedoch eine viermal größere Höhe, als die des Königs des Himalaya. Andererseits müßte sich jedoch die Erhebung des Gebirgsriesen auf dem Monde wieder viel leichter ausführen lassen, weil dort die Anziehungskraft und Schwere nur mit dem sechsten Teile des Betrages wirken, den sie auf der Erde haben. Ein guter Springer, der auf der Erde seine 2 Meter im Freisprung nimmt, würde dort also bequem

über ein aus Parterre und erstem Stock bestehendes Haus hinwegspringen können, bei seiner Bergtraverei also viel weniger Hindernisse finden, als ihm eine schwierige Hochtour in unseren Alpen bietet.

### Die Nymphe.

Novellette von Kurt Osten.

Wo bei Siracusa das Ufer steil abfällt ins Meer hatte sich Heinz Walthers angesiedelt. Es war dort noch kein fashionabler Badeort und das war ihm gerade so lieb. Machte er mal eine Reise, so wollte er allein sein — Ruhe — Sammlung. Keine hunderte von Badegästen die von nichts sprachen als von Premieren, Pferderennen, Regatten oder gar von Kunstsolos und Ausstellungen — davon, namentlich von den letzteren hörte er den ganzen Winter über gerade genug, mehr als genug.

Und hier war es so weltfernt — so malerisch — hier mit dem Skizzenbuche umherzuschweifen — das war wovon — und dann traf er ja auch immer noch sie — ja sie. Jane Hotchkins — das süße, reizende, blonde Kind Großbritanniens mit dem häßlichen Namen, der ihm doch klang wie die reine Sphärenmusik!

Es ist doch etwas schönes um die Freiheiten, die die Töchter Albions genießen. — Ohne dame d'honneur und allen sonstigen lästigen Zubehör schweifte das liebliche Inselfind auf dem zerklüfteten Stande umher, zwischen all den Ruinen altrömischer Villen. — Ihr Vater, ein merkwürdiger Kauz von Archäologen, der von den Natur Schönheiten dieses sicilischen Strandes gar nichts sah, sondern anscheinend immer nur nach Steinen und Inschriften wühlte, überließ sie vollends sich selbst — er schien zwischen seinen Folianten und Notizbüchern überhaupt keinen Moment Zeit für sie zu haben.

So hatte er Jane getroffen — und immer wieder getroffen. Am dritten Tage hatte er sie gegrüßt — am nächsten Tage hatte er sie angeredet und sich überzeugt, daß er eine vollendete Dame vor sich habe.

Und nach vier Wochen hatte er ihr gesagt, daß er sie unaussprechlich liebe — sie hatte ihm ruhig und klar, wie es ihrem ganzen Wesen entsprach, erwidert, daß auch sie ihm gut sei und mit ihrem Vater reden wolle.

Und heute wartete er auf den Bescheid. Sie war pünktlich — ließ ihn nicht lange auf sich warten.

Aber traurig war sie — völlig niedergeschlagen.

„Jane — was ist —?“ fragte er nachdem er sie umarmt hatte.

„O, Hal,“ entgegnete sie — „laß mich — das darfst Du jetzt nicht mehr —“

„Wie — Jane — hast Du mit Deinem Vater gesprochen, hat er nein gesagt —?“

„Nein — das nicht — aber — er ist wohl hinter unsere Zusammenkünfte gekommen — und er will uns trennen —“

„Wie — was — er — den ich immer bei seinen Büchern —“

„Ja — und denke Dir — diesen alten ekligen Menschen — diesen Lord Middleton — soll ich heiraten, der seit 8 Tagen immer zu dem Vater kommt. — Ich hab' mich immer schon verwundert, was er da wohl wollte —“

„Aber unmöglich — und woher weißt Du —?“

„Höre zu — gestern Abend wollte ich mit Vater sprechen — aber ich konnte nicht. Lord Middleton war da. Aber sie sprachen laut und ich hörte im Nebenzimmer folgende Unterhandlung:

Mein Vater: „Well — Sie sollen sie haben —“

Lord Middleton: „Ah — indeed?“

Mein Vater: „Well — mein Wort darauf — aber sie muß dann noch morgen Abend von hier weg —“

Lord Middleton: „Mir recht — aber eilt es denn so?“

Mein Vater: „Gewiß — denn ich fürchte, man ist hier schon auf sie aufmerksam geworden

— und wenn man uns dazwischen käme —?“

Lord Middleton: „Well — ich habe eine Idee — ich sage meinen Leuten, ich mache heute Abend neun Uhr mit meiner kleinen Segelyacht eine kleine Tour nach Malta. Wir legen an der Felsenhöhle an und können sie von da unbemerkt — ganz unbemerkt auf's Schiff bringen und fort — der Gouverneur von Malta ist mein Freund — kein Mensch wird uns fragen —“

Mein Vater: „Well — aber Sie müssen mich mitnehmen — verstehen Sie — denn dann habe ich hier auch nichts mehr zu thun —“

Lord Middleton: „Indeed — packen Sie Ihre Sachen — und seien Sie pünktlich und vor allen Dingen Miß Jane auch —“

Eine fürchterliche Ahnung, war mir aufgedämmert — aber als der entsetzliche alte knochige Kerl meinen Namen nannte — da — da wußte ich genug — und nun Hal — siehst Du doch — daß unsere Sache hoffnungslos ist —“

„Ja aber weiter?“ rief Heinz in hellem Zorn.

„Als der Lord weg war, rief mich mein Vater“, fuhr Jane unter Thränen fort „und eröffnete mir, wir müßten diesen Ort ganz plötzlich verlassen — ich sollte mich bereit halten für morgen — also heute Abend neun Uhr. — Weinend fragte ich ihn, weshalb wir das herrliche Fleckchen Erde denn nur so früh verlassen wollten, da erwiderte er: Mein Kind, ich werde Dir alles später erklären, wenn wir in Malta sind. Als ich in ihn dringen wollte, wurde er böse und verbot mir zulezt den Mund, da er noch zu arbeiten habe. Auch heute ist er den ganzen Vormittag noch nicht zu sprechen gewesen — und er ist mir — ich möchte sagen — einmal schon aus dem Wege gegangen —“

„Ja — schon!“ rief Heinz mit flammenden Augen — „schon — das ist das richtige Wort — nun siehst Du doch, daß er eine Nachlässigkeit mit Dir vor hat — verkaufen will er Dich an den alten scheußlichen Kerl. Bis jetzt habe ich Deinen Vater nur für einen Sonderling gehalten — jetzt aber sehe ich, er ist ein —“

„Oh — nicht —“ fluchte sie — „bedenke, es ist mein Vater, von dem Du sprichst —“

„Nun gut, my sweetheart,“ sagte er — „ich bezähme meinen Unmut — aber höre, was ich Dir sage. Du wirst nicht auf die Nacht des elken — edlen Lords gehen —“

„Wie —?“

„Sei pünktlich am Ufer — an der bezeichneten Stelle — für das Uebrige lasse mich sorgen —“

„Ja aber —?“

„Habe Vertrauen zu mir und sei getroßt — ich werde Dich nicht verlassen.“

Damit küßte er sie und eilte seiner Wohnung zu. Seine Wirtin, bei der er wohnte, nannte einen Bengel von 18 Jahren ihr eigen, der Beppo hieß. Er liebte die hübsche Dolcetta, die Tochter seines Nachbarn — aber unglücklich — sie wollte ihn nicht — er war ihr zu arm — ja — wenn er hundert Scudi hätte — —!

„Beppo —“ sagte Heinz zu dem Burschen, den er antraf, wie er vor einem Fischernetze, das er flicken sollte, müßig im Sande lag. „Beppo — Du sollst Deine Dolcetta haben — wenn Du mir dafür einen Dienst erweisen willst —“

Beppo erhob sich wie der Blitz und that einen Luftsprung.

„Ecco — signor!“ jauchzte er auf — „durch's Feuer wenn es sein muß —“

„Aber nein — keinen Unfuss begehen — einen verhindern —“

„Und das ist ja schließlich auch nicht schlimm — also befehle über mich, signor.“

„Du findest den Weg nach der Felsenhöhle im Dunklen?“

„Mit verbundenen Augen, signor, wenn es sein muß.“

„Ebene — es muß sein — Du wirst mich dorthin führen. — Heute Abend um neun Uhr — und einen Mantel wirst Du umnehmen — und eine Blendlaterne, die Du mit dem Mantel verdeckst und erst leuchten lässest, wenn

ich's sage. Und wirst überhaupt alles thun, was ich Dir befehle — verstanden?"

"signor — aber wird mich Dolcetta dann nehmen?"

"Dafür laß mich sorgen."

Abends um neun Uhr waren sie zur Stelle. Schon aus einiger Entfernung sahen sie den Mast der Yacht sich gegen den etwas lichterem Abendhimmel abheben und gleich darauf die junge Dame am Ufer ängstlich auf- und abwandeln. Beppo wählte mit seinem Gaste einen solchen Standpunkt unter einem Felsblock, von wo aus sie sowohl das Ufer mit dem Schiffe als auch das Innere der Höhle übersehen konnten. Die Höhle war, wie sie mit Stämmen bemerkten, durch Fackeln erleuchtet und darin herum hantierten Mr. Hotchkins und Lord Middleton. Sie hatten einen länglichen Gegenstand auf dem Boden der Höhle liegen, der bereits in Leinwand gewickelt war, den sie aber nun sorgfältig und sanft in eine längliche Kiste legten.

"Well, wir sind fertig," sagte Lord Middleton.

"Jane!" rief Hotchkins — "steig ein!"

"Jane, steige nicht ein und fürchte Dich nicht — ich bin hier," rief da eine kräftige Stimme, so daß die beiden ältern Männer erschrocken aufstuhren. Und im Nu standen, wie aus dem Boden gewachsen, zwei Männer am Eingang der Höhle, deren einer mit einem Stock bewaffnet war und eine Blendlaterne trug, während der Andere einen Revolver emporhielt.

"Jane wird das Schiff nicht betreten, gentlemen, und wenn Sie sich widersetzen, so werde ich die Obrigkeit rufen."

"Die Obrigkeit?" rief Lord Middleton entsetzt.

"Ja," rief Heinz, "das glaube ich, daß Sie die zu fürchten haben —"

"Herr," rief jetzt Hotchkins erboht mit seiner kräftigen Stimme, was fällt Ihnen ein, meine Tochter zurückzuhalten, das Schiff zu besteigen?"

"Um ein Verbrechen zu verhindern," rief Heinz in hellem Zorne, "schämen Sie sich nicht, ihr jugendfrisches lebenslustiges Kind an diesen alten Herrn zu verhandeln — bloß weil er Geld hat; ihr Vater kann er sein —"

Ein unauflöschliches Gelächter unterbrach ihn.

"Was?" fragte der Lord, der sich zuerst sagte, "ich Miß Jane —"

"Ja — und zwar will man sie zwingen — sie mit Gewalt bei Nacht und Nebel auf's Schiff schaffen."

"Aber Unglücks mensch!" rief Hotchkins — "wem fällt denn das ein. Hier haben wir ein herrliches Bildwerk entdeckt, eine Nymphe aus parischem Marmor — vermutlich ein Werk des Scopas. — Jrgend jemand hat sie vor Barbarenschwärmen hierhergerettet — ich habe sie entdeckt — dieser edle Lord und Kunstsammler wünscht sie zu besitzen — aber die italienische Regierung würde es nie gestatten — alle Kunstschätze, die auf italienischem Boden gefunden werden, gehören ihr — und da wollten wir sie heimlich auf die britische Insel Malta schaffen — und ich darf nun auch nicht hier bleiben — ich verfall in Strafe, wenn man es später entdecken wollte —"

"Nun Mr. Hotchkins — wir beide — dieser brave Jüngling verlangen unser Schweigegeld — ich die Hand Ihrer Tochter, die ich liebe — und dieser Jüngling hundert Scudi."

Wieder eine Pause sprachlosen Schweigens. Dann aber stellte man sich gegenseitig vor, amantete sich und Heinz erhielt die Londoner Adresse der Mr. Hotchkins. Er ist später nach London gekommen und im Frühjahr fand die Hochzeit statt.

Am selben Abend nach der sonderbaren Entdeckung aber eilte Beppo noch gegen 10 Uhr zum Hause seiner Liebsten — klopfte die Bewohner aus dem Schlafe und forderte Einlaß. Man hielt ihn für verrückt, er aber warf die hundert Scudi, die ihm Lord Middleton in Gold ausgezahlt hatte, auf den Tisch und küßte Dolcetta, daß sie schier zu ersticken meinte.

### Glockenklänge.

Novellette von E. Palm.

"Liebe, liebe, kleine Lolotte!"

Es ist schon stark dämmerhaft in dem großen, niedrigen Raum. Nur die weißen Rosen am Fenster schimmern, und schemenhaft die zarte, weiße Mädchengestalt, der lichte Blondkopf, der sich fest an die breite Mannesbrust schmiegt. "Kleines, Liebes, wie leicht Du geworden bist, wie eine Feder!"

Unter einem halb glücklichen, halb erkünstelten Lachen, denn leise Besorgnis bebt durch seine Seele, hebt Harro Olmann das Puppenfigürchen auf seine starken Arme und trägt sie zum Fenster. "Damit ich Dich doch sehen kann!" wie er sagt. Da sitzen sie still, lange bis auch der letzte matte Tagesdämmer erlischt. Harro hat den blonden Kopf Lolottes zwischen seine Riefenhände genommen, liebevoll ängstlich forschen seine blauen Augen in dem Dämmerlicht in den geliebten Zügen. Fern aber läuten die Glocken den morgigen Sonntag ein. "Wie jung Du bist!" sagt er weich. "Es ist als ob diese 3 Jahre spurlos an Dir vorübergegangen wären. Hast Du Dich denn garnicht ein bisschen nach Deinem Vären geseht, mein Kleines?"

"O, Du!" flüstert sie nur; aber die Art in der sie die schlanken Arme um seinen Nacken preßt, sagt ihm mehr als Worte.

Und er raunt verliebtes, thörichtes Zeug in die winzigen glühenden Ohren.

"Heut in vier Wochen bist Du mein, mein!" schließt er und preßt die Sphindengestalt an sich, als ob er sie erdrücken will. "Thut der Bär Dir auch weh?" fragt er dabei besorgt. Sie schüttelt nur den Kopf.

"Halt mich, halt mich nur so. Es ist so süß und wer weiß, wie lange wir uns haben." Ein Schauer durchrieselt den schlanken Körper und überläuft auch den starken Mann. Sind sie schon wieder da, die drohenden Gespenster?

"Unsinn!" murmelt Harro und er macht eine Bewegung, als ob er damit alle ängstlichen Befürchtungen von sich abschütteln könne. Warum soll Lolotte auch, weil sie zart ist, die Krankheit der Mutter ererbt haben?

"Was sollte uns denn trennen, jetzt wo uns nichts mehr hindert, uns anzugehören?" fragt er jählich. Bin ich nicht da, Dich zu schützen?"

"Ja Du!" sagt Lolotte.

"Nun, ihr verliebtes Volk, sitzt Ihr richtig noch immer im Dunkel?" fragte eine joviale Stimme von der Thür her, in die Stille hinein.

"Jetzt ist's aber genug mit dem Mondscheinschwärmen. Ist nota-bene gar keiner da. Ja ich sage, ich sage die Liebe! Hätt's Ihnen garnicht zugetraut, Harro, daß Sie mir die Kleine so — — na ich sag' ja nichts — bin auch mal jung und verliebt gewesen." Ein derber klatschender Schlag auf die Schulter.

"Aber nun Licht — Kathrin — — Schock schwere Not, wo steckt denn die Köhlliese wieder? Kathrin — — na endlich! So — — Na, nun laßt Euch mal anschauen. Pöhhli, Mädels, hast ja wahre Rosen auf den Backen! Das ist Ihr Bär, Schwiegerjohn. Na Harro, ich hoffe, daß Sie mir die Vott glücklich machen — dauernd — verstanden? sonst . . ." und der Kolof macht eine gar blutdürstige Miene; allein Harro, der dem Schwiegervater in spe an Körperlänge kaum nachgiebt, hält dem grimmen Blick stand.

"Es gilt, Schwiegerpapa!" sagt er ruhig "Wär ja ein ganz gemeiner Schuft, wollt ich die da nicht mein ganzes Leben lang halten wie meinen Augapfel" und seine blauen Augen umfassen mit fast väterlicher Bärtlichkeit das mimosenhaft zarte Bräutchen.

"Hat's auch nötig, das Behegt- und Gepflegtwerden", knurrte der Alte in seinen Bart. Er zwinkert mit den Augen als zerbrüchle er still eine Thräne.

Welcher Kontrast! Dieser Kolossal mensch und dieses Kind! Und sie sind doch Vater und Tochter. Man sieht's auch bei gemauertem Hinblicken. Denn, wenn dem Alten auch die

buschigen Braunen leicht dränend zuken, es sind doch die gleichen, grauen Augen, aus denen Vater und Tochter in's Leben blicken; die blauen Schläfenadern haben sie gemein und den gleichen weichen Zug um den Mund.

"Harro es ist mein Alles, mein Letztes!" sagt der Alte, das zarte Geschöpfchen an sich pressend. "Mach sie glücklich!"

"So viel ich's vermag!"

\* \* \*

Es ist in demselben großen Zimmer. Auf der Chaiselonge ruht ein totblaßes, kleines Wesen, eine totgeweihte Braut, die den Schleier um sich zieht und durch die Falten mit Augen blickt, aus dem ein überirdischer Glanz strahlt.

Es war ein sonderbarer Gedanke der Kranken; aber was sollte man thun, als ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen? Als Braut sterben, als Braut den letzten Liebesblick aus geliebten Augen empfangen. Sie hat's so sehr gewünscht, hat, als man ihr die Idee ansprechen wollte, geweint und geschmeichelt. Ahnt sie, welche Pein ihr Anblick den zwei Menschen macht, die sie so heiß lieben und die nichts anderes auf der Welt haben, als sie? Sie lächelt müde, selig.

"Harro! . . ."

"Was ist mein Herz?"

"Komm näher, ganz nah. Ich sah Dich so schlecht!" klagt die süße Stimme.

Durch des Verlobten Herz zuckt's schmerzhaft. "Großer Gott, ist's schon so weit?"

Er beißt die Zähne zusammen, um ein Aufstöhnen zu unterdrücken, sein Liebstes hergeben zu sollen, so frisch, so jung, das ist hart!

Er möchte toben, wüten, möchte mit Himmel und Hölle kämpfen, hinausfahren: ich lasse sie Euch nicht, Ihr dunklen Mächte, ich will, ich kann nicht! Aber eine winzige, kalte Mädchenhand bannt ihn an seinen Platz, versiegelt ihm den Mund. Darf er denn hier am Totenbette an sich und seine Schmerzen denken? Darf er's? Und leidet er denn allein Unmenschliches?

Sein Blick irrt zu der in sich zusammengesunkenen Gestalt jenseits des Lagers. Was erst muß der alte Mann, der Vater leiden, der, nachdem er das geliebte Weib trotz heißen Ringens dem Tod nicht abzurufen vermochte, dem Unerbittlichen jetzt auch sein Letztes, sein blühendes Kind hingeben muß, wehrlos, ein Ohnmächtiger, ein gebrochener Mann?

Wie schlaff und verstört das alte, gute Gesicht aussieht, wie tief die Schatten sich um die Augen lagern, wie haltlos die sonst so nervige Hüfengegestalt!

Da fassen die blaffen Mädchenhände fester die der Männer. "Ihr, Ihr sollt nicht um mich weinen!" sagt der blaße Mund. "Ich war so — — überaus glücklich und das — — dank — ich — Euch. Vergesst das nicht. — — Behaltet mich — auch — so — lieb."

Wie ein Hauch Klingt's nur noch; aber ein Lächeln, ein verklärtes Glückslächeln geht über die Mädchenzüge, dann ein friedvolles, wie überirdisch klingendes: "Adieu Vater, adieu Geliebter" und der schlaffe Körper streckt sich. Durch's offene Fenster klingen die Sonntagsglocken: sie läuten wiederum den Sonntag ein. "Hochzeitsglocken" denkt der Bräutigam. Heute haben sie ihnen beiden läuten sollen zum Lebensbunde und heute bieten sie nur der Geliebten das Todesgeläute. Und wie ein Echo seiner Qual töhnt's jenseits des Lagers an. — Zwei Einsame, Verlassene. Ein gelber Falter aber flattert durch's Zimmer. Hell schimmern seine bunten Flügel im Sonnenlichte. Ist er ein Vort des Lichts, des Lebens? Ein Gruß für die Tote und für die Einsamen?

Auflösungen aus voriger Nummer.

Fortumwandlung: Hagen, Saone, Biene, Eiter, Sahn, Seele.

Zahlenrätsel: Molotus, Ilios, Kajan, Ossian, Lissa, Klaska, Ufa, Suatin.

Konkordiarätsel: Wagerrechte Mittelreihe: Lombet. Die anderen wagerrechten Reihen: Ob, Lot, Bett, Rebel, Debel, Otta, Leo, Eu.